

AUS WERKSTATT U. BERUF

Köln, 27. Febr. 1932 ■ Beilage zu den Graphischen Stimmen Nr. 5

Echte Rückenbünde oder freie Rückengestaltung

Meine Ausführungen über dieses Thema haben einen lehrigen Jünger der Kunst auf den Plan gerufen, der mit großem Idealismus und mit ebenso großem Geschick mir eine kräftige „Abfuhr“ erteilte. Ich habe mich aber nicht darüber geärgert, sondern gefreut, weil damit eine sachliche Diskussion eingeleitet ist über eine Sache, die für „Prominente“ schon lange Stoff zu Auseinandersetzungen hätte geben sollen! Dies soll uns aber nicht abhalten, als „Nichtprominente“ wenigstens den Versuch zu machen, die Frage zur Klärung zu bringen.

Da meine letzten Ausführungen den Stoff nicht erschöpfend behandelt haben, sondern nur den Zweck hatten, die Gemüter der Kunstbesseren etwas zu erregen und eine Diskussion herbeizuführen, so will ich, als Antwort auf den letzten Artikel von Kollege R. J., S., meinen Standpunkt etwas ausführlicher darlegen.

Zuerst muß ich feststellen, daß Kollege R. J. mich schwer mißverstanden hat, wenn er meint, ich rede den eingesägten Bänden das Wort. Daß ein Lederband nicht eingesägt werden soll, das habe ich bei meinen Ausführungen als eine selbstverständliche Sache vorausgesetzt und darum gar nicht erwähnt.

Darüber gibt es wohl bei handwerklich denkenden Fachleuten keine Meinungsverschiedenheit, daß ein Lederband, der auf tiefen Falz angelegt werden soll, nicht eingesägt werden darf, sondern eine solide Heftung erhalten muß. Ob aber bei allen Büchern, die Bünde tragen sollen, die Heftung auf echte, erhabene Bünde nach alter Manier, heute als einzige solide Heftung gelten kann, das bezweifle ich. Es gibt auch noch andere gute Heftarten, die für Lederbände in Frage kommen. Wenn es keine Hanfbänder sein sollen, die ich für starke Bücher allerdings auch nicht empfehlen möchte, dann gibt die aufgedrehte Heftschnur ein vorzügliches Material für Heftung. Der gefürchtete Knoten am Falz, der beim weniger Geübten oft so störend in Erscheinung tritt, läßt sich dadurch viel besser vermeiden und die Heftung und weitere Verarbeitung ist bedeutend einfacher. Auch läßt sich das Buch bei dieser Heftung besser aufschlagen als bei der echten Bundheftung.

Ein weiterer Grund, der die echte Bundheftung eigentlich ganz von selbst zurückdrängt, ist folgender: Unser heutiges Empfinden gibt der einfachen Technik den Vorzug vor der komplizierten, zumal ja dadurch auch die ganze weitere Rückenbearbeitung einfacher wird. Das ganze Kunstgewerbe, insbesondere die Buchbinderei, muß trotz allem Idealismus zweckmäßiger und einfacher arbeiten, wenn es überhaupt noch existieren will. Gerade die Wirtschaftlichkeit ist es ja, die das Kunsthandwerk so stark beeinflusst hat und noch mehr beeinflussen wird. Wir werden noch lange Jahre in einem armen Deutschland leben, das für „echte Bundheftung“ immer weniger übrig haben wird, weil dies einfach zu teuer wird.

Daß anstatt dieser echten Bundheftung eine andere (nicht weniger echte), solide Heftung für unsere heutige Zeit zweckmäßiger ist, dürfte wohl im allgemeinen zugegeben werden. Damit wären wir aber nach den Gesetzen unseres sachlichen Zeitstils beim flachen Rücken

angelangt, denn — „..... aufgeklebte Bünde, die keine echten Bünde als Unterlage haben, wirken unecht. Sie täuschen etwas vor, was nicht ist und sind darum irreführend....“ Ergo — glatter Rücken? — Ich glaube, das wäre zu extrem gedacht! Wenn ich, um Zeit zu sparen, auf aufgedrehte Heftschnur bestehe, und die aufgelegten Bünde genau über der Heftung erscheinen lasse, ist das auch unfaßlich oder unecht? Es sind dieselben Heftschnüre, die auch bei echter Bundheftung verwendet werden, nur daß wie sie hier aufzwickeln. Und die sichtbaren Bünde geben die Konstruktion der Heftung getreu wieder. Also sind ja die echten Bünde in Wirklichkeit vorhanden, nur daß vielleicht der eine die Lederstreifen auf die erhabenen gehefteten Bünde draufklebt, und der andere das gleiche auf der Rückeneinlage macht. Wir wollen uns nicht in Wortklaubereien verlieren; aber wir werden uns verstanden haben?

Die Meinungen gehen erst auseinander, wenn die aufgeklebten Bünde von den Heftbänden „abrutschen“, also von der Konstruktion der Heftung abweichen. Das soll nun unecht, unkünstlerisch und zugleich unschön sein. — Da müssen wir uns wohl mit der „Kunst“ im Kunsthandwerk etwas näher befassen!

Wenn ein Künstler unseres Berufes die Aufgabe hat, ein schönes Werk in ein würdiges Gewand zu hüllen, so läßt er sich zu dem Entwurf von dem Inhalt des Werkes anregen. Es entwickelt sich eine Idee, die unter der Ausnutzung der technischen Möglichkeiten und des Materials gestaltende Form annimmt. Wenn nun der gestaltende Künstler den Geist seiner Zeit in sich trägt und empfindet, dann wird auch die Idee und deren Gestaltung sich in diesem Zeitgeist offenbaren. Der echte Künstler läßt sich aber dann nicht von dem geschriebenen Gesetz der Sachlichkeit usw. leiten, sondern er kennt nur das ungeschriebene Gesetz der Schönheit. Und die Schönheit schließt die Wahrheit in sich, denn ohne diese gibt es keine Schönheit.

Nun ist es ja wohl bei den kunstgewerblichen Dingen so, daß man unter Wahrheit die technische Konstruktion der Dinge versteht, die man natürlich verkleiden oder verdecken muß, sei es, um sie gebrauchsfähiger oder um sie schöner zu machen. Würde man sie nicht verkleiden oder auch bekleiden, dann hätte man das nackte Technische in Händen und wir hätten sicherlich wenig Freude daran. Beim Buch, als einem Ding mit geistigem Inhalt, müßte man dies als grausam empfinden. Darum soll speziell das bibliophile Buch einen Einband bekommen, der seinem geistigen Inhalt entspricht. Da ist es aber doch gewiß nicht notwendig, daß die unter der Verkleidung befindliche Konstruktion immer nach außen betont werden muß. Sie braucht überhaupt nicht unbedingt sichtbar zu sein. Wenn jedoch auf der Oberfläche des Rückens oder Deckels sich eine gestaltende Form oder Linie zeigt, dann darf sie der Konstruktion des Buches nicht entgegenlaufen. Dies würde den schönsten Entwurf unbrauchbar machen — es würde das Harmonische des Einbandes stören, weil diese Linie auf dem Buche als unwahr empfunden würde. Ein Rückenbund oder auch eine Linse, die mit den Heftbänden in gleicher Richtung geht, ganz

gleich ob auf, neben oder zwischen denselben, kann niemals als unwahr empfunden werden, wenigstens nicht nach der künstlerischen Seite hin.

Im übrigen gibt nicht nur die Heftschnur die Konstruktion des Rückens an, sondern auch die Lage der Bogen und die ganze Form des gerundeten Buchblocks. Von der Heftung abweichende Rückenbünde betonen die Besten auch, nur vielleicht in abgeschwächter Form. Die freie Verteilung oder auch Anhäufung der Rückenbünde auf dem Rücken ist Ausdrucksmittel einer künstlerischen Idee und in sich wahr und echt, denn sie will nicht

täuschen und irreführen, das konstruktive überhaupt nicht betonen, sondern nur dem künstlerischen Gestalten des Rückens und des ganzen Buches dienstbar sein. Der Buchkünstler darf zwar die Konstruktion des Buches nicht verneinen, nicht darüber hinweggehen, er wird sich dieselbe auch für seine Zwecke dienstbar machen, doch wird er die echte Bundheftung, bzw. die durch dieselbe mögliche Bündeinteilung, nicht als bindende Norm für alle Fälle anerkennen. Der wahre Künstler fühlt sich nur gebunden an die ehernen Gesetze der Schönheit und wird denen treu bleiben.

Hawe.

Der Druckereihilfsarbeiter als Abzieher

In größeren Druckereien hat der intelligente Druckereihilfsarbeiter vielfach Gelegenheit, auch als Abzieher an der Buchdruckhandpresse ausgebildet zu werden. Für einen solchen Posten kommen natürlich nur Arbeiter in Frage, die schnell, umsichtig und von guter Auffassungsgabe sind. Für laufende Arbeiten (Zeitschriften, Lexikon, Plattenwerke) werden besonders in größeren Druckereien vorwiegend Hilfsarbeiter als Abzieher eingestellt. Sie müssen leidlich gute Sackkennner sein und sich mit den Erfordernissen eines guten Druckes vertraut machen. Ob es sich um eine kleine Korrekturabzugpresse, eine große Abziehpresse oder einen Abziehapparat handelt, immer muß der Abzieher sein Können zeigen und einen guten, sauberen Abzug herausbringen. Gerade die Hilfsarbeiter in großen Zeitungsbetrieben werden wissen, was es heißt, schnell und sicher zu arbeiten.

Was ist für den Abzieher zu beachten? Die Hauptsache ist für ihn, daß er seine Handpresse kennt und gut in Ordnung hält. Die Überzüge auf dem Deckelrahmen, die aus gutem Schirting sein müssen, sind immer straff zu halten. Auch Papiereinlagen und Filz müssen von Zeit zu Zeit geprüft werden. Um einen guten Abzug herzustellen, wird der Satz auf das Fundament der Handpresse geschoben, mit einer Walze eingefärbt und Papier aufgelegt. Dann wird der Deckel herumgeklappt, der Schlitten eingefahren und der Druckhebel herübergezogen. Je nach Satz und Papier muß der Druck reguliert werden. Das sind die Arbeiten bei einem einfachen Korrekturabzug.

Schwieriger wird die Arbeit, wenn es sich um ein- oder mehrfarbige Abzügen handelt. Diese Arbeiten werden stets auf Format und Stand abgezogen und nach Wunsch oder Auftrag in Farbe gestellt. Die Herstellung solcher Abzügen erfordert große Geschicklichkeit. Vor allem muß der Satz gewaschen werden, um noch etwa vorhandene Farbreste zu entfernen. Das Papier wird auf das angegebene Format geschnitten, der Stand mittels des Anlageapparates eingerichtet. Die Farbe wird gemischt, soweit sie nicht Fertiggabefabrikat ist und je nach Stärke der Zeilen mit einer kleinen, schmalen Walze aufgetragen. Der Bogen wird genau an den Anlegebahnen aufgelegt, worauf man nicht vergessen darf, dieselben um-

zulegen. Das weitere ist wie schon geschildert: Deckel herumklappen, Schlitten einfahren, Druckhebel herüberziehen. Bei mehrfarbigem Satz wird vielfach für die Abzüge der Satz vorläufig in einer Form gesetzt. Diese Abzüge erfordern besondere Aufmerksamkeit. Die Zeilen oder Buchstaben, die in Farbe stehen sollen, müssen mittels einer Pinzette hochgezogen und abgemischt werden. Dann wird die Farbe aufgetragen und die Typen wieder heruntergedrückt. Es gibt Spezialisten in farbigen Abzügen, welche sich in langer Praxis eine solche Sicherheit angeeignet haben, daß sie die Zeilen oder Buchstaben nicht mehr hochziehen, sondern vorsichtig abwaschen und einfärben, ohne die andern aufgetragenen Farben zu berühren.

Für ein sauberes Arbeiten bewähren sich auch die geschnittenen Masken. Man schneidet das aus dem Abzuge heraus, was in Farbe stehen soll, das andere bleibt stehen, bis die Auflage durchgedruckt ist. Dasselbe wiederholt man bei der folgenden Farbe, bis der Abzug komplett ist.

Weit schneller lassen sich Abzüge von Büchern oder Zeitschriften in ganzen und halben Bogen herstellen. Hat man z. B. einen ganzen Bogen zu 16 Seiten in der Presse, so schneidet man sich aus dicken, harten Pappstreifen Bundsteg, Kopfsteg und Mittelsteg zu. Mit diesen Formatstegen läßt sich jederzeit ein tabellofes Register herstellen, weil diese Stege durchgehend sind. Die zeitraubende Bauerei mit Quadraten fällt dann weg.

Bei diesen Bogenabzügen kommt es immer darauf an, einen möglichst guten Druck zu erzielen. Werden die Abzüge auf angefeuchtem oder trockenem Papier abgezogen, so wird der Bogen mittels eines Schwammes genäht. In großen Druckereien mit dauernden Werken werden gleich Stöße angefeuchtet. Hierzu wird eine Lage tüchtig naß gemacht, dann eine Lage trockenes Papier aufgelegt, und so wechselweise, bis das benötigte Quantum aufgelegt ist. Zum schnelleren Durchziehen wird dann der ganze Stoß noch beschwert. Das sind die hauptsächlichsten Arbeiten an der Handpresse, die natürlich nur in großen Zügen geschildert werden konnten.

R. H., Leipzig.

Archäopteryx lithographica

Von Fritz Hansen, Berlin-Sankt-Witz.

Wenn in unserer Zeit vom Steindruck die Rede ist, denkt man im allgemeinen nur an eine Technik, die im Gegensatz zu Buch- und Tiefdruck steht. Denn durch die zahlreichen modernen Verfahren ist die Nomenklatur so verwirrt, daß der eigentliche Begriff des Steindrucks als ein Drucken vom Stein fast verschwunden ist.

Und doch gibt es immer noch alte und auch junge Praktiker, die da sagen: „Stein bleibt Stein“. Für alle diese anscheinend recht unpraktischen Druckerleute ist es immer wieder von Interesse, wenn sie hören, daß da und dort neue Lager von Lithographiesteinen gefunden worden sind. Das geschieht alle paar Jahre einmal in den verschiedenen Ländern und Erdteilen.

Die Hoffnungen, welche man bisher auf neue Fundorte für Lithographiesteine setzte, sind allerdings nicht in Erfüllung gegangen. Nach wie vor sind die Solnhofener Steine in aller Welt als das lithographische Steinmaterial bekannt. Diese Kalksteine benutzte man zu Senefelders

Zeiten nur zum Belegen der Flure und Treppen, und der Erfinder der Lithographie nahm zu ihnen seine Zuflucht, weil sie ihm damals billiger erreichbar waren als Kupfer und Zinn. Dabei bot Senefelders der Zufall die Hand.

Lange nachher, als die Lithographie schon eine anerkannte und vielgeübte Drucktechnik war, hat man einsehen gelernt: Von allem Kalkschiefermaterial der ganzen Welt ist nur das zwischen Solnhofen und Pappenheim brauchbar für lithographische Zwecke. Solnhofener Steine gehen überall hin, selbst nach Indien, Japan und China und tragen den Namen Senefelders über alle Meere bis ans Ende der Welt.

Gar seltsame Entdeckungen aber machte man bei dem systematischen Abbau des Kalkberges. Der feinkörnige Kalksandstein nämlich bewahrte treu und sicher die Überreste einer Lebewelt auf, die vor Jahrtausenden, als sich der merkwürdige Berg bildete, unsere alte Erde bevölkert hat.

Anfang der siebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts war es, da fand man in ihm ein sonderbares Skelett, es sah aus wie ein Vogelgerippe und war doch abweichend von allem Vogelgebein, so fremdartig, daß ein gelehrter Zoologe in Halle es für ein „widernatürliches Artefakt“, für einen Betrug erklärte. Aber wenige Jahre später, 1877, gab der Berg noch ein zweites Skelett her, da, der neue Fund zeigte auch einen Kopf, während der erste kopflos war, und nun erkannte man allerseits, daß man hier die Überreste des Urvogels vor sich hatte, dem man zum Andenken an seinen Fundort den Namen *Archäopteryx lithographica* beilegte. Das seltene Fundstück ist heute die Zierde des Berliner Zoologischen Museums. Die Lithographie, die mittelbar ihr Auffinden veranlaßte, sorgt für das Bekanntwerden des merkwürdigen Archäopteryx.

Bei der Untersuchung der Zusammensetzung des lithographischen Steines hat man gefunden, daß selbst Steine von durchaus verschiedener Eignung fast genau die gleiche chemische Zusammensetzung haben, nämlich im Durchschnitt aus etwa 95—97% kohlenstoffsaurem Kalk bestehend; von dem Reste, der aus Tonerde, Magnesia, Eisen und Kieselsäure besteht, ist nur die letztere noch als wesentlich zu erwähnen.

Man suchte daher in den physikalischen Eigenschaften die Unterschiede, welche die eventuell wesentlich verschiedene Eignung bedingen sollten, und fand zwar, daß der härtere, blaugraue Stein ein spezifisches Gewicht von etwa 2,73 besitzt, während die weichere, gelbe Modifikation im spezifischen Gewicht bis zu 2,67 heruntergehen kann. Nun eignen sich aber beide, die härtere, blaugraue, dichtere und die weiche, hellere porösere Modifikation fast

gleich gut für lithographische Arbeiten, sobald sie aus der Gegend bei Solnhofen und Pappenheim an der Altmühl stammen. Dahingegen werden lithographische Steine von ganz gleicher chemischer Zusammensetzung und von gleicher Dichte, wie sie z. B. in Nusplingen in Württemberg gefördert werden, für feinere Arbeiten nicht geschätzt. Das führt vielleicht darauf, die Ursache in dem verschiedenen geologischen Bildungsprozeß der beiden, räumlich ja nicht sehr weit voneinander gelegenen Fundstätten zu suchen. In der Tat gehört auch der Nusplinger Stein einer früheren geologischen Periode der Juraformation an, während der Solnhofener-Pappenheimer Kalk aus etwas späterer Zeit stammt.

Nun haben die Befürchtungen, daß die besten Steinlager allmählich der Erschöpfung entgegengehen, vielfach Anlaß gegeben, Ersatzmittel für den Stein zu suchen und auch künstliche Lithographiesteine herzustellen. Verfahren, die zum Teil schon Jahrzehntlang zurückliegen, sind aufgefunden, aber neben den Ersatzmitteln, Zink und Aluminium haben sich die künstlichen Lithographiesteine nicht einführen können.

Wenn aber jemand glaubt, daß die Lithographie durch die neuen Verfahren verdrängt wird, so genügt es wohl darauf hinzuweisen, daß sie das anpassungsfähigste aller graphischen Verfahren ist. Schon Senefelder erkannte die universelle Anwendungsmöglichkeit seiner Erfindung und hat darauf hingewiesen. Freilich, die weisen Berücksichtigung der Akademie der Wissenschaft in München haben über Senefelders Eingabe nur wohlgefällig votiert und bewilligten eine Ehrengabe von 12 Gulden, mit welchem der Erfinder „als dem doppelten Betrage seiner Auslagen wohl zufrieden sein werde“.

Papyrolin als Packmittel und in der Papierverarbeitung

Papyrolin ist an sich kein neuer Werkstoff auf dem Gebiete der Papierverarbeitung und Packmitteleherzeugung. Schon vor dem Kriege hat man auf verschiedenen Gebieten der Güterverpackung die Erfahrung gemacht, daß Papier allein in vieler Hinsicht nicht den Ansprüchen gerecht wird, die im Verpackungswesen im Bezug auf die Festigkeit, Widerstandsfähigkeit und Dauerhaftigkeit an ein gutes Packmittel gestellt werden. Aus diesem Grunde ist man damals schon dazu übergegangen, durch Versuche aller Art die Verwendungsfähigkeit des Papiers für Packzwecke zu erhöhen. Unter anderem ist man dabei zu Kombinationen des Papiers mit anderen Stoffen gekommen. Ein sehr bemerkenswerter Erfolg auf diesem Gebiete war eine Kombination des Papiers mit mehr oder minder dichten, eng- oder weitmaschigen Textilgeweben, die sich dann sehr rasch unter dem Namen *Papyrolin* bekannt gemacht hat.

Die erste Verwendung des Papyrolins fand in der Briefumschlagindustrie zur Herstellung fester Umschläge für den Überseeverkehr und für Wertbriefe statt, sowie in der Lütenfabrikation zur Herstellung von Papierfäden für Waren, die für eine längere Lagerung oder einen größeren Transport geschützt werden sollten. Für andere Verpackungszwecke wurde Papyrolin zwar auch vom Anfange an verwendet, jedoch nur in sehr beschränktem Ausmaße.

Erst in der neueren Zeit, seit durch die Mannigfaltigkeit von Industrieerzeugnissen auch das Verpackungswesen so unendlich vielseitig geworden ist, daß die Zahl der Verpackungsmittel noch immer nicht ausreicht, um für alle Dinge das allein praktisch Richtige zur Hand zu haben, ist auch das Papyrolin zur größeren Geltung gekommen. Einen größeren Umfang hat die Verwendungsart des Papyrolins erst in der jüngsten Zeit angenommen, als man hinreichend Erfahrungen gesammelt hatte, daß sich dieses Material auch für die verschiedensten Gebrauchszwecke im Verpackungswesen bewährt. Dies war allerdings nur möglich, weil die Papyrolinerzeugung ganz wesentliche Fortschritte in der Verbesserung des Materials gemacht hat. Zu Anfang gab es nur ein Erzeugnis von gewöhnlichen Papierarten mit Gewebeunterlagen verstärkt. Heute wird das Material, sowohl was die Papierarten wie auch das verwendete Gewebe anbelangt, in

den verschiedensten Abarten und Qualitäten hergestellt. Heute gibt es nicht allein Papyroline in der einfachsten Ausführung, sondern auch doppelseitige, mit dünnerer oder stärkerer Papierauflage, vom leichten, zarten Seidenleinen bis zum stärksten Kartonleinen, so daß eine fast unbegrenzte Verwendungsmöglichkeit des Materials gewährleistet ist.

Die Verwendungsarten des Papyrolins sind daher sehr vielseitig. Im Papierverarbeitungsgewerbe, in der Kartonmagenerindustrie zur Herstellung zweckmäßiger Groß- und Kleinpäckungen hat sich der Werkstoff Papyrolin allgemein eingeführt, ebenso in der Briefumschlag- und Lütenherstellung zur Anfertigung ganz spezieller Erzeugnisse dieser Art. Daneben gibt es aber noch eine ganze Reihe Industrie- und Gewerbebezweige, in denen besonders haltbare und dauerhafte Emballagen gebraucht werden, für die das Papyrolin den zweckmäßigsten Werkstoff darstellt. Gerade für solche Dinge, für deren Verpackung gewöhnliches Papier nicht den hinreichenden Schutz bietet oder die einen längeren Transport aushalten müssen, dürfte das Papyrolin die beste Verpackung sein. Es besteht kein Zweifel darüber, daß es sich gerade hier um einen Werkstoff handelt, dessen praktische Zweckmäßigkeit auf allen Gebieten des Verpackungswesens noch lange nicht hinreichend erprobt ist. Unsere Industrie bringt sehr viele Erzeugnisse hervor, für deren Verpackung sich nur ein Material eignet, das neben ausreichender Festigkeit auch gegen Druck, gegen Falze und Kniffe die höchste Widerstandsfähigkeit aufweist. Ein solches Material ist ganz entschieden das Papyrolin. Allein das schöne Seidenleinen und Seidenpapyrolin in den vielen dünnen, transparenten Sorten und Farben gibt sehr elegante Packungen, die nicht allein schön aussehen, sondern auch den erwähnten Ansprüchen viel besser genügen als andere Packmittel. Stärkere Sorten des Papyrolins eignen sich wieder für die Herstellung von Reklametaschen, von Warenmusterpackungen, von Säcken, in denen vortrefflich geschützt Kleider, Pelze und Wollwaren usw. aufbewahrt werden können.

Sehr mannigfaltig ist ferner die Verwendung von Papyrolin im Buchbindergerber, wo man es mit großem Vorteil zum Aufziehen von Landkarten, Plänen

oder technischen Zeichnungen, auch zur Ausführung dauerbeständiger Dokumente, zum Aufziehen künstlerischer Originalgraphiken oder wertvoller Biefarbenreproduktionen, hochwertiger Drucke usw. brauchen kann. Ebenso in der Herstellung von Mappen und Alben, zum Einschlagen viel gebrauchter Bibliotheksbücher, zum Kartonieren von Broschüren und so fort. Gerade für dieses Gewerbe dürfte das Material sehr bedeutend sein, einmal wegen der großen Haltbarkeit, die es den erwähnten Erzeugnissen bietet, und zum zweiten wegen der dadurch gegebenen großen Wirtschaftlichkeit.

Es würde viel zu weit führen, alle Verwendungsmöglichkeiten des Papprolins aufzuzählen und zu erläutern, denn es sind wahrhaftig ihrer zu viele. Was wir hier angeführt haben, soll für den Fachmann nur dazu dienen, Anregung für neue Verwendungsarten empfangen zu haben. Überall, wo stärkeres, haltbareres Material als Papier gebraucht wird, wo man vom Packmittel verlangt, daß es Eigenschaften von unverwüßlicher Dauerhaftigkeit aufweist, das auch häufigem Aufrollen, Falzen und Kniffen standhält und Druck verträgt, da denke man an Papprolin, das für alle diese Zwecke ein ungemein vielseitig verwendbares Material abgibt.

Karl Dopf.

Blauderei über das Vorsatz

Es führen viele Wege nach Rom — so kann man auch das Vorsatz auf verschiedene Art und Weise machen. Hier soll die Rede sein von dem Vorsatz, wie es im Sortiment gebraucht wird. Die gebräuchlichste Art ist die, daß man ein Stück Vorsatzpapier in Buchhöhe und doppelter Buchbreite zuzüglich Ansaßfalz nimmt, es dann entsprechend falzt und im Falz mit einem Batiststreifen verstärkt. Dieses Vorsatz hat aber verschiedene Nachteile. Einmal das sehr unschöne Fälzchen, welches an die zweite Lage angeklebt wird und dort sichtbar bleibt. Dieses Fälzchen hat außer seinem Schönheitsfehler noch den Nachteil, daß es das erste Blatt der zweiten Lage abreißt; dadurch entsteht dort eine Lücke, durch die man in die Eingeweide des Buches sehen kann. Dann wird der Vorsatzbogen des Buches bei häufigem Gebrauch sehr bald locker und schießt. Durch dies umgebrochene Fälzchen läßt sich ferner der Vorsatzbogen nicht gut festheften. Auch läßt sich das Vorsatz wegen seiner Breite nur schlecht rentabel aus dem Bogen heraus schneiden. Die Vermeidung von großen Abfällen geschieht dann vielfach auf Kosten der Baufrichtung. Dies sind so allgemein die nicht unerheblichen Nachteile dieser Vorsatzart. Nun wird mancher fragen: „Ja, wie soll man es denn zweckmäßig und gut machen?“ Es gibt da verschiedene Methoden, die besser sind. Die eine, die ich wohl für am besten und zweckmäßigsten halte, ist folgende: Man schneidet ein Stück Vorsatzpapier in der Buchhöhe und doppelter Buchbreite zu. Es wird dann in der Mitte gebrochen und schmal (Strohhalmbreit) vorgeklebt. Um Vorsatz und Bogen zieht man nun einen Batiststreifen und zwar so, daß er auf das Vorsatz fingerbreit, dem Innern des Buches zu in der Breite eines Strohhalmes herumgeht. Für einen Deckenband genügt ein derartiges Vorsatz vollkommen. Man kann das Buch ja mit einer Hülse einhängen. Dieses Vorsatz ist sehr haltbar, auf jeden Fall haltbarer als die andere Art mit umgebrochenem Fälzchen; es läßt sich auch bequemer und fester heften. Braucht man nun unbedingt einen Ansaßfalz, so hängt man diesen schmal um. Man kann dazu weiße, richtiglaufende Abfälle verwenden. Oder aber man hängt den Ansaßfalz um das Vorsatz, bevor man dieses vorklebt. Auch hier wird dann ein Batiststreifen herumgezogen. Diese Art des Vorsatzes hat die vorgenannten Nachteile nicht. Es wird sich meistens rentabel, d. h. ohne großen Abfall aus der richtigen Baufrichtung heraus schneiden lassen; es läßt sich bequemer und fester heften, und hat nicht den unangenehmen Schönheitsfehler. Auch wird es zur Haltbarkeit des Buches beitragen und das Buch eleganter erscheinen lassen, als wie das klöbige Vorsatz mit dem umgebrochenen Fälzchen.

J. St.

Werkstattgespräche

Lehrling Karl: Herr Kannviel! Darf ich mal etwas fragen? Warum tun sie eigentlich dieses schwarze Pulver unter den Schlitten der Vergoldepresse?

Gehilfe Kannviel: Dieses schwarze Pulver, Karl, heißt Graphit. Und weißt du, was diese schwarzgraue, fettig anfühlende und leicht färbende Masse ist? Nichts anderes wie kristallisierter Kohlenstoff. Er kommt in der Natur oft mit erdigen Massen durchsetzt vor. Das Wort Graphit kommt aus dem Griechischen und heißt soviel wie Schreibstift. Graphit ist wärmeleitend und verändert sich nicht unter atmosphärischen Einflüssen. Weil es fettig ist, streut man das gemahlene Graphitpulver unter den Schlitten der Vergoldepresse, damit dieser besser gleitet. Eben weil es sich nicht verändert, auch bei Wärme nicht, ist es für diesen Zweck sehr geeignet. Öl würde ranzig und dick. Auch würde sich im Öl der Staub festsetzen und dieses alles würde zur Folge haben, daß der Schlitten allmählich nur schwer ein- und auszuschieben wäre. Der Schlitten muß unbedingt ruhig heraus- und hereingleiten, da sonst die Decke oder was vergoldet werden soll, verrutscht würde und kein ordentliches Drucken möglich wäre. So, jetzt weißt du wohl, was das ist, nicht?

Lehrling Karl: Das weiß ich jetzt, ja! Ist aber nun das derselbe Graphit, der in den Bleistiften ist und womit man auch Graphitschnitte macht?

Gehilfe Kannviel: Gewiß, das ist alles dasselbe. Für die Bleistifte wird der Graphit natürlich besonders bearbeitet, es ist dann Ton beigemischt, um den verschiedenen Härtegrad zu erzielen. Auch für Graphitschnitte wird dieser Graphit gebraucht. Graphit hat metallischen Glanz und diesen Glanz bekommt dann auch der Schnitt. Jetzt weißt du auch darüber Bescheid.

Lehrling Karl: Sie können doch tatsächlich alles erklären, Herr Kannviel! Schönen Dank auch.

Lehrling Fritz: Herr Weißbescheid, warum nennt man dies Bändchen da eigentlich Kapitalband, hat das etwas mit Kapital zu tun?

Gehilfe Weißbescheid: Die Stellen am Buche, an die man das Kapitalband klebt oder das Kapital umfließt, nennt man die Kapitale. Dieses Kapital hat mit dem Kapital im Sinne von Geld und Gut nichts zu tun. In der Baukunst versteht man unter Kapital oder Kapital die Verzierung der Säulen unter dem Balken. Also die Verzierung der Säule an ihrem Kopfe, dem Ende des Säulenschaftes. Unfern Buchrücken, der ja auch wie eine Säule aussieht, verzieren wir an seinen Enden ebenfalls mit einem Kapital. Früher wurde das Kapital, also die Verzierung der Rückenenden, nur gestochen. Als dann soviel Bücher gebunden werden mußten, machte das Kapitalstechen zu viel Arbeit; auch waren diese Bücher nicht mehr so wertvoll. Man wollte aber nicht auf diese Verzierung verzichten. Deshalb klebt man jetzt an diese einfachen Bände ein gewebtes, sogenanntes Kapitalband an. An einem guten, besseren Handeinband sollte aber immer ein Kapital gestochen werden. Dieses handgestochene Kapital ist nicht nur zur Verzierung, sondern es erhöht auch die Festigkeit an den Rückenenden und damit auch die Haltbarkeit.

Lehrling Fritz: Ja, das habe ich kapiert. Aber der alte Mummelbart dahinten, der sagt immer Kapital. Ist damit etwas anderes gemeint?

Gehilfe Weißbescheid: Lieber Fritz! Das ist lediglich eine alte Buchbindermode, die vielleicht aus Bequemlichkeit oder aus dem Verschlucken einer Silbe entstammt. Es ist also immer dasselbe, wie ich dir eben erklärte.

Lehrling Fritz: Also so ist das! Danke schön, Herr Weißbescheid.

J. St.